

Die Inszenierung des Authentischen

Das Summen des Flusses, seine physische Präsenz, das leise Schwanken der Palmen im milchigen Licht, das Schwappen des lehmgelben Wassers an den schilfbestandenen Ufern, mit Früchten beladene Boote, das Meißeln der Fähre, die Scharen von Mopedfahrern zum Markt bringt – Hoi An, heute ein sehr betrieb-samer Marktflöcken, war einst ein bedeutender Seehafen. Hier vereinigen sich mehrere Flüsse, der Hoai, der Thu Bon und der Trung-Giang-River, bilden Inseln und Nebenarme und mäandern ins Südchinesische Meer. Hier, am Song Thu Bon, legten schon vor mehr als tausend Jahren die Cham einen Hafen an, jenes legendäre, indisch beeinflusste Volk, das einst ganz Südvietsnam beherrschte, bis es durch das Vordringen der Viet immer mehr unter Druck geriet und seit dem 15. Jahrhundert verdrängt, vertrieben, ja gemeuchelt wurde. Kaum ein Jahrhundert später öffneten die damals regierenden Nguyen-Fürsten die kleine Stadt für den Außenhandel und lösten einen Boom ohnegleichen aus. Hoi An, der *friedvolle Versammlungsort*, wurde zum Umschlagplatz chinesischer und japanischer Waren, hatten sich doch diese beiden Länder fremden Handelsschiffen verschlossen und mussten deshalb ihre Geschäfte selbst außerhalb tätigen. Bald schon ließen sich chinesische und japanische Kaufleute hier nieder, streng getrennt nach Volksgruppen. Das kleine Städtchen wuchs rapide. Zeile an Zeile reihten sich die zweistöckigen Häuser mit ihren Läden, parallel zum Fluß. Vier Kilometer vom offenen Meer entfernt und doch geschützt von den vorgelagerten Inseln, bot der Hafen geradezu ideale Bedingungen für einen Handelsplatz. Die Chinesen waren schnell im Vorteil, da Japan sich endgültig vom Außenhandel abzuschotten begann. So dominierten sie die Märkte, selbst als europäische Gesellschaften den Platz für sich entdeckten. Die englischen, niederländischen und französischen Überseehandels-Compagnien beanspruchten ihren Teil vom exotischen Kuchen. Bald herrschte in Hoi An ein

internationales Stimmengewirr: Inder, Holländer, Japaner, Chinesen, Vietnamesen, Portugiesen, Engländer, Franzosen. Hai Pho – Ort am Meer nannte sich das Städtchen nun prosaisch. Die Franzosen machten *Faifo* daraus.

Das alles ist lange her. Der Thu-Bon-River versandete, die Handelsschiffe wanderten ins dreißig Kilometer nördlich gelegene Da Nang ab, das die Franzosen 1888 zur Hauptstadt von Annam erhoben hatten. Auch ihre Eisenbahn bauten sie deshalb viele Kilometer weiter landeinwärts.

Hai Pho, Faifo, Hoi An versank in Bedeutungslosigkeit – offenbar derart tief, dass selbst die Verheerungen beider Indochinakriege an dem Ort vorübergingen. Die Geißel der Moderne – Abriß und Neubau – blieb dem verträumten Städtchen ebenfalls erspart. Doch spätestens nach der Aufnahme Hoi Ans ins Weltkulturerbe der UNESCO 1999 wurde auch dem letzten Betonkopf im Politbüro klar, dass hier ein Schatz zu heben war. Das Authentische zum Künstlichen zu degradieren – der geniale Zaubertrick, den Tourismusmanager in aller Welt beherrschen –, er funktionierte

